

**DER
WURZELN**

BERAUBT

DER WURZELN BERAUBT

ANDINE WELT IN TRÜMMERN

CLAUDIA BROSEDER

Unermessliche Reichtümer, beeindruckende Bauwerke und ein straff organisiertes Staatswesen – zahlreiche Zeugnisse belegen, wie fortschrittlich die frühen Kulturen der Anden waren. Im 16. Jahrhundert jedoch kam es zum Bruch: Die Spanier marschierten in die Gebirgswelt ein und unterwarfen sie mit roher Gewalt. Was für die Kolonialisten die Herstellung von Recht und Ordnung bedeutete, erzeugte aus Sicht der andinen Bevölkerung ein unvergleichliches Chaos. Politische, sozioökonomische und religiöse Strukturen wurden unterdrückt, alte indigene Überzeugungen ausgerottet. Heidelberger Historiker rekonstruieren die Geschichte der Kolonialzeit aus indigener Perspektive und eröffnen damit ein neues Kapitel in der Kulturgeschichte.



Im Jahre 1567, hoch in den Anden und doch unweit der Pazifikküste, riefen andine Priester zum ersten – und vorerst letzten – Mal zum Widerstand gegen die Christen auf. Mit eindringlichen Appellen flehten sie die Bevölkerung an, dem neuen Christentum zu entsagen und sich wieder der eigenen andinen Religion zuzuwenden. Ihre Warnung: Die vormals verehrten „Gottheiten“ der Anden, sogenannte huacas, würden Krankheit über die Gebirgswelt bringen, weil die Bevölkerung sie nicht mehr achte und sie – so wörtlich – verhungern ließe. Doch ihre Mahnrufe waren vergeblich.

Die junge peruanische katholische Kirche reagierte mit Unverständnis und Gewalt auf die Gerüchte von einer drohenden indigenen Rebellion. Noch war die politische Herrschaft in den Anden nicht gesichert; noch gab es Nachfahren der Inka, die diese Herrschaft für sich beanspruchten und die sich in der Vilcabamba Kordillere verschanzten – der Region, in der heute die archäologische Stätte Machu Picchu zu finden ist. Aus Furcht vor der chaotischen Gemengelage schickte der damalige Bischof von Cuzco katholische Priester zu systematischen Visitationen aus. Hunderte von andinen Priestern wurden verhaftet, tausende „Idole“ – Abbilder von „Gottheiten“ – zerstört. Schlussendlich, so die offizielle Version spanischer kolonialer Historiker, wurde die Ordnung in den 80er-Jahren des 16. Jahrhunderts wiederhergestellt.

Was für die Spanier ein Sieg der Ordnung über das Chaos war, bedeutete in den Augen der Priester das genaue Gegenteil. Vor dem Hintergrund ihrer in über fünftausend Jahren herausgebildeten politischen, sozioökonomischen und religiösen Strukturen lag nun die andine Welt in Trümmern. Die Bedrohung der andinen Kultur war von unvergleichlichem Ausmaß.

Unruhige Zeiten in den Anden

Es wäre ein Einfaches, die Beziehungen zwischen Spaniern und Indigenen im kolonialen Lateinamerika unter den Parametern „Chaos und Struktur“ zu fassen und diese aus spanischer Perspektive heraus zu beschreiben. Denn vom 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert rangen die Spanier fortlaufend damit, die Ideale ihrer wandelnden Ordnungsvorstellungen in der spannungsgeladenen Region

zu implementieren. Erst war es der Bürgerkrieg zwischen den Anhängern der spanischen Eroberer Francisco Pizarro und Diego de Almagro, der chaotische Zustände verursachte; das spanische Mutterland sah sich schließlich zur Einführung des Vizekönigtums in Peru veranlasst, um die Ordnung wiederherzustellen. Dann war es die Ausbeutung der indigenen Bevölkerung durch die „encomenderos“ (ehemalige verdiente Soldaten, die Landbesitzer wurden), die ein Eingreifen der spanischen Krone erforderte. Sie beschränkte die Privilegien der encomenderos, worauf diese mit massivem Widerstand und Rebellion reagierten.

Selbst als die politische Herrschaft der Spanier in den Anden gesichert schien und per Gesetze lediglich noch Feinjustierungen vorgenommen wurden, kehrte keine Ruhe ein. Denn die Kirche in der Erzdiözese von Lima empfand die fortbestehenden andinen Rituale, andinen Bräuche und vor allem die andine Religion, die nie kodifiziert worden war, sondern nur mündlich tradiert wurde, als einen untragbaren Makel in einer christlichen Gesellschaft. Die andine Religion widersprach den spanischen Vorstellungen einer neuen und prosperierenden christlichen Republik in den Amerikas. Ganz zu schweigen von falschen indigenen Assimilationen, die sich relativ rasch allerorten herausbildeten und die – gemessen an gegenreformatorischen Vorstellungen Europas – das Christentum der Indigenen nicht als das ursprünglich angestrebte Ideal, sondern als zweifelhafte Interpretation erscheinen ließen. Fast über das gesamte siebzehnte Jahrhundert hinweg organisierten die Erzbischöfe von Lima systematische „Kampagnen zur Ausrottung der indigenen Idolatrie“ (Götzendienst), an denen die Jesuiten großen Anteil hatten. Jedoch waren sie nur teilweise erfolgreich – im Verborgenen konnten andine religiöse Bräuche die Herrschaft der Spanier überleben.

Schreibt man die Geschichte der kolonialzeitlichen Anden also aus spanischer Perspektive, dann zeigt sich, wie die Spanier teils mit erprobten, teils mit neu geschaffenen Strukturen dem politischen, ökonomischen und kulturellen sowie dem religiösen Chaos zu begegnen versuchten. Allerdings gab es noch eine ganz andere Entwicklung, die von ihnen als das größte – letztlich unbeherrschbare – Chaos empfunden wurde: das Aufkommen neuer sozialer Gruppierungen, die aus der Vermischung der Völker entstanden. Mestizen und Mulatten waren nur zwei der wichtigsten neuen Gruppierungen. Spanier und Kreolen (so werden die in der Neuen Welt geborenen Nachkommen spanischer Eltern bezeichnet) versuchten, diesen Gruppen in dem sogenannten Casta-System einen festen Platz in der Gesellschaft zuzuordnen. Jedoch gab es – entgegen der häufig anzutreffenden Vorstellung, dass das Casta-System ein starres Kastensystem war – in der Praxis des späten 18. Jahrhunderts durchaus soziale Mobilität über die castas hinaus. Es blieb also nur ein Versuch, vermeintliches gesellschaftliches Chaos in eine Struktur zu überführen.

**„Andine Rituale
und Bräuche wurden
als ein untragbarer
Makel in einer christ-
lichen Gesellschaft
empfunden.“**

Die ungeschriebene Geschichte der Indigenen

Betrachtet man nun die Kolonialzeit für den Raum der Anden, wie auch für andere Orte der damaligen spanischen Vizekönigtümer, nicht aus Perspektive der Spanier, sondern aus Sicht der indigenen Welt, zeigen sich viele Lücken in der Geschichtsschreibung. Aus spanischer Perspektive können Gesetzgebungen, Vorstellungen, Gewohnheiten und vieles mehr vor verschiedenen Hintergründen erforscht werden – seien diese iberischen oder generell europäischen, jedenfalls immer christlichen Ursprungs. Ähnlichkeiten und Abweichungen spanisch-amerikanischer Innovationen lassen sich vor der Matrix europäischer Traditionen relativ einfach rekonstruieren. Anders jedoch bei der Geschichtsschreibung der Kolonialzeit aus indigener Perspektive. Da die indigene Bevölkerung nur sehr wenige kolonialzeitliche Selbstzeugnisse hinterlassen hat und die präspanische andine Welt über keine Schriftsprache verfügte, die heute sicher entziffert werden könnte, stellt das Abgleichen kolonialer andiner Traditionen vor einem indigenen Hintergrund eine sehr viel größere methodische Herausforderung dar. Es verwundert nicht, dass diese Geschichte in vielen Aspekten noch nicht geschrieben worden ist.

„Aus spanischer Perspektive lässt sich die Kolonialzeit gut rekonstruieren, aus indigener Sicht ist dies ungleich schwerer.“

Heidelberger Wissenschaftler der Transcultural Studies versuchen, in dem Forschungsprojekt „Dialog der Kulturen in der andinen Welt“ diese Geschichte aus der Perspektive der Indigenen zu rekonstruieren. Mit dieser außergewöhnlichen Herangehensweise untersuchen wir unter anderem die Entwicklung der andinen Religion während der Kolonialzeit und das Fortleben beziehungsweise die Brüche in andinen sozioökonomischen Strukturen. Diese Beispiele erlauben es uns, Kontinuitäten und Brüche innerhalb der andinen Welt über die Zerstörung ihrer politischen Strukturen hinaus zu analysieren.

Für die Rekonstruktion andiner Religion während der Kolonialzeit ist der Glaube der Inka nach wie vor Dreh- und Angelpunkt – auch wenn die Inka nur circa hundert Jahre über weite Bereiche der Anden geherrscht haben. Grund ist, dass spanische Chronisten oft mit großer Bewunderung für die kulturellen Leistungen der Inka eigene Nachforschungen im Dialog mit der indigenen Bevölkerung angestellt haben. Natürlich schrieben spanische Chronisten nicht als moderne Ethnographen und Historiker, den-

Transkulturelle Studien: epochen- und kontinentübergreifend forschen

Die Transkulturellen Studien sind eine der starken wissenschaftlichen Säulen der Volluniversität Heidelberg und werden im Rahmen des Zukunftskonzepts gefördert, mit dem die Universität in beiden Runden der Exzellenzinitiative erfolgreich war. Ihr entscheidendes Merkmal ist die enge Verknüpfung verschiedener Disziplinen. Übergeordnetes Ziel der beteiligten Wissenschaftler ist es, bestehende Fokussierungen der "area studies" auf historische Epochen oder Kontinente zu überwinden und transkulturelle Prozesse in den Blick zu nehmen.

Die Universität hat in den Transkulturellen Studien ein Karrieremodell implementiert, das in den Geisteswissenschaften bislang einzigartig ist: Neben den traditionellen wissenschaftlichen Laufbahnen mit Habilitation, Assistentenstelle oder Juniorprofessur wurden vier unabhängige Nachwuchsgruppen eingerichtet, denen frühe wissenschaftliche Selbstständigkeit übertragen wurde: Nachwuchsgruppenleitung, Promotionsrecht und ein individuelles Budget. Dr. Claudia Brosseder leitet seit 2008 eine dieser Gruppen; darüber hinaus ist sie Sprecherin der Transkulturellen Studien.

www.uni-heidelberg.de/transculturality

noch lässt sich die Glaubwürdigkeit ihrer Überlieferungen gemäß der Zwecksetzung ihrer Werke klar hierarchisieren. In ihren Zeugnissen verstecken sich wertvolle Hinweise auf inkaische Vorstellungen, die wohl teils mit den Vorstellungen anderer andiner und von den Inka unterworfenen Kulturen übereinstimmen. Für die Frage, wie lokale religiöse Kulte unter dem inkaischen Staatskult überlebten beziehungsweise wie sie sich vom inkaischen Staatskult unterschieden, gibt es bisher allerdings nur unbefriedigende Antworten.

Methodische Zwickmühle

Um eine Vorstellung darüber zu erhalten, wie sich andine Religion während der Kolonialzeit entwickelte, bedarf es deshalb einer Vorher-Nachher-Analyse, das heißt eines Vergleichs der andinen Religion vor der Ankunft der Spanier und nach der Eroberung. Das „Nachher“ lässt sich relativ gut durch die Visitationsprotokolle aus den sogenannten „Kampagnen zur Ausrottung der Idolatrie“ und aus den oft sehr genauen Beschreibungen der Jesuiten erfassen. Die Analyse des „Vorher“ gestaltet sich jedoch ungleich schwieriger – vor allem wenn es um lokale andine Kulte geht und nicht um inkaische Traditionen. Weder sind hier die spanischen Chronisten zuverlässig, noch sind die archäologischen Funde annähernd flächendeckend.

„Für die Spanier stellte ihre Invasion in den Anden ein Sieg der Ordnung über das Chaos dar, in den Augen der Bevölkerung bedeutete sie das genaue Gegenteil.“

Ein erster Weg aus dieser methodischen Zwickmühle besteht einerseits darin, genau zu analysieren, welche europäischen, oft antiken und spätantiken Modelle die spanischen Chronisten verwendeten; andererseits müssen wir die inkaischen und – soweit sie archäologisch erfasst sind – die regionalen Kulte näher beleuchten. Besonders vielversprechend ist dabei die Analyse von Objekten, die andine Priester in ihren Ritualen einsetzten und auch während der Verfolgung durch die Spanier weiterbenutzten. Diese Objekte finden wir in archäologischen Befunden aus verschiedenen Zeiten und verschiedenen Kulturen. Und wir finden Hinweise auf sie in den Überlieferungen der spanischen Chronisten. Außerdem hatten spanische Missionare und die sogenannten Visitatoren, die den Grad der Bekehrung der Indigenen zum Christentum erfassen sollten, ein besonderes Augenmerk auf jegliche Gegenstände, die sie für götzendienerische Idole hielten. Sie beschrieben die Objekte teils akribisch, zählten sie und brüsteten sich mit der Anzahl, die sie zerstörten.

Zu den überlieferten Idolen gehören steinerne Maiskolben, Coca-Blätter, Muscheln, illas (Steine, die nach andinen Vorstellungen mit besonderen Kräften ausgestattet waren), Federn, Fett, Meerschweinchen, Kröten und verschiedene Farbpulver. Die andinen Priester ordneten sie in unterschiedlichen Kombinationen an und besprengten sie manchmal mit Maisbier, um Patienten zu heilen oder ihnen die Zukunft vorhersagen zu können. Der Gebrauch dieser Objekte in rituellen Handlungen ist wie eine bleibende Struktur andiner Kultur. Erstaunlicherweise durchlief ihre Verwendung während der Kolonialzeit nur einen sehr partiellen Wandel. Für Historiker der kolonialzeitlichen Anden sind

die Objekte selbst, ihr ritueller Einsatz und die in ihnen – so würden wir heute sagen – enthaltene Symbolsprache deshalb wie ein Buch, das uns Auskunft gibt über Ordnungsvorstellungen der indigenen Bevölkerung. Sie lassen Rückschlüsse zu auf den Wandel, aber auch auf die zeitweilige Resistenz der kulturellen Logik andiner Kulturen.

Die mächtigen Kräfte der huacas

Nehmen wir ein Beispiel: Viele andine Priester wurden auch noch während der Verfolgung durch die Spanier von den Bewohnern der Hochanden konsultiert – etwa zu Fragen des eigenen Wohlbefindens, der Fruchtbarkeit von Herde und Acker oder auch zu Fragen der Erfolgchancen einer anvisierten Handlung. Dabei benutzten sie fast alle in ihren sogenannten mesas (rituellen Anordnungen) bestimmte Steine, die sogenannten illas. Um diese Objekte rankten sich oft Mythen, die indirekt auf mächtige huacas verwiesen. Verwendete nun ein andiner Priester derartige Steine in einem seiner Rituale, beispielsweise einem Heilungsritual, dann – so scheint es – lebte die damit im Mythos assoziierte Macht wieder auf; die oft positiv wirkende Macht wurde sozusagen im Ritual verlebendigt und konnte als solche dem Rat- und Hilfesuchenden zur Seite stehen. Mit der Verwendung eines illas stellte der Priester außerdem eine Beziehung zwischen der übergeordneten huaca und der Heilung her.

Nach Ansicht der andinen Priester wohnten allen Objekten, die sie in einem Ritual verwendeten, Kräfte inne, die Heilung, Wohlbefinden oder Fruchtbarkeit bewirkten. Nur eine gute Kommunikation der Andenbewohner mit ihren huacas und die in rituellen Handlungen vollzogene



PD DR. CLAUDIA BROSEDER übernahm 2008 die Leitung einer Nachwuchsgruppe in den Transcultural Studies der Universität Heidelberg. Im Rahmen einer Förderung durch die Exzellenzinitiative erforscht sie die Kolonialzeit Perus aus Perspektive der ursprünglichen Bewohner der Anden. Sie studierte Geschichte und Philosophie an der LMU München und an der amerikanischen Princeton-Universität. 2002 wurde sie in München promoviert. Nach langen Forschungsaufenthalten in verschiedenen Ländern Lateinamerikas, vor allem Perus, ging sie als Humboldt-Stipendiatin an die Stanford University und bekam 2007 einen Ruf als Visiting Assistant Professor an die Stetson University in Florida. 2009 habilitierte sie sich an der Münchener LMU in Neuerer Geschichte. Die Historikerin ist Mitglied des Universitätsrats der Universität Heidelberg.

Kontakt: cbroseder@uni-heidelberg.de

ANDEAN WORLD DESCENDS INTO CHAOS

UPROOTED

CLAUDIA BROSEDER

Untold treasures, impressive architecture, an excellent infrastructure and a tightly organised political system – archaeological finds testify to the fact that the early Andean cultures were highly developed and surprisingly progressive. Their development took a sudden turn in the 16th century: The Spanish invaded the mountainous region and subjugated its inhabitants with brute force. While the colonialists took measures to establish law and order, these same measures plunged the Andean population into unparalleled chaos. Political, socio-economic and religious structures that had grown over the space of five thousand years lay in ruins, and traditional indigenous beliefs were at risk of being exterminated.

How the Andean population reacted to the chaos of the conquista and, more importantly, why people acted as they did, is still largely unknown. Finding answers to these questions is all the more difficult because the Andean peoples left very few written documents. Heidelberg scientists in the field of transcultural studies are attempting to reconstruct the colonial period from the indigenous peoples' perspective and thereby to close a gap in historiography. Their research project "Cultural Dialogue in the Andean World" aims to shed light on the development of the Andean religion during the oppression by the Spanish Crown, and on the survival or fracturing of Andean socio-economic structures. Since the colonial Americas were a place of intensive cultural exchange between the native peoples, the Spanish, Creoles and African Americans, the researchers have chosen an interdisciplinary approach that in many respects also demands a transcultural perspective on the part of the scientist. For Heidelberg University's Transcultural Studies, investigating this part of history is at once an exciting challenge and a Herculean task. ●

PD DR. CLAUDIA BROSEDER is an associate professor at Heidelberg University and in 2008 became head of a junior research group in the university's department of Transcultural Studies. Supported by funding through the German Excellence Initiative, she investigates the colonial period in Peru from the perspective of the indigenous Andean peoples. Dr. Broseder studied history and philosophy at LMU Munich and at Princeton University. After earning her PhD in Munich in 2002, she completed long-term research stays in several Latin American countries, most notably Peru, before transferring to Stanford University on a Humboldt scholarship. In 2007, she was offered a position as Visiting Assistant Professor at Stetson University in Florida. She earned her teaching credentials as professor of modern history in 2009 at LMU Munich. The historian is a member of the Heidelberg University Council.

Contact: cbrossed@uni-heidelberg.de

“For the Spanish, the invasion of the Andes was the triumph of order over chaos; for the indigenous peoples, it was the exact opposite.”

Bestätigung ihrer Abhängigkeit von den Gottheiten konnten diese Kräfte zum Leben erwecken und somit das Überleben der andinen Welt garantieren, so der Glaube der Priester. Ohne die wohlwollenden Kräfte der huacas drohte die andine Welt im Chaos zu versinken. Vor diesem Hintergrund lässt sich zumindest erahnen, warum die eingangs erwähnten Priester ihre Mitbewohner um die weitere Verehrung der huacas und die Abwendung vom Christentum anflehten. Wenn darüber hinaus spanische Missionare andine Objekte – in spanischen Augen Idole – vernichteten, dann bedeutete dies auch die Zerstörung der Kommunikation der Andenbewohner mit ihren huacas und in letzter Konsequenz die Zerstörung der andinen Religion. Krankheit, Verwüstung, Unfruchtbarkeit, kurz: allumfassendes Chaos waren nach andiner Überzeugung die Folge. Denn – so zeigten die Verwendung andiner Objekte und ihr Verweischarakter auf andine Gottheiten – die andine Welt funktionierte nur so lange, wie man sich des Wohlwollens übermenschlicher (nicht unbedingt übernatürlicher) Kräfte dieser huacas sicher war.

Die Geschichtsschreibung der Kolonialzeit in den Anden aus indigener Perspektive steckt immer noch in ihren Anfängen. Selbst wenn die andine Welt über nur wenige eigene kolonialzeitliche Schriftzeugnisse verfügte, kann hier ein neues Kapitel der Kulturgeschichte geschrieben werden. Um eine Geschichte aufzuarbeiten, die wertende Hierarchisierungen endlich archiviert und nicht nur aus der Perspektive europäischer „Eroberer“ geschrieben ist, bedarf es dabei dringend einer interdisziplinären Zusammenarbeit, die in vielerlei Hinsicht auch vom Wissenschaftler „Transkulturalität“ erfordert. Denn die kolonialzeitlichen Amerikas waren ein Ort des intensiven kulturellen Austausches zwischen Indigenen, Spaniern, Kreolen und Afroamerikanern. Für die „Transcultural Studies“ ist und bleibt die Aufarbeitung dieser Geschichte eine spannende Herausforderung und gleichzeitig eine Herkulesaufgabe. ●